

Podzer Tageblatt

Abonnementpreis für 1890:
 Täglich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.
Für Auswärtige:
 Täglich 9 Rbl., halbjährlich 4 Rbl. 50 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 30 Kop. pränumerando.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaktion und Expedition:
 Zielna (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge
 Haasonstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königstraße 11/12, oder
 deren Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Frencler, Senatorenstraße 18.

Inland.

St. Petersburg.

Einem Allerhöchst bestätigten Reichsraths Gutachten zufolge wird die Eröffnung von sechs Gewerbeschulen angeordnet, von denen 1) in der Stadt Kasan eine vereinigte mittlere chemisch-technische und niedere technische Schule speziell für Mechanik, Chemie und Bauwesen; 2) in der Stadt Seltzerinofflaw eine kombinierte niedere technische mit den Spezialitäten Mechanik, Chemie und Bauwesen und eine Handwerkerschule und 3) in den Städten Petrosawodol und Slatoust und in den Flecken Pawlowsk, Goum, Nishegorod und Klitzj, Goum, Tschernigow — Handwerkerschulen und zwar in den drei ersten für Schlosserei und in der letzteren für Schlosserei und Tischlerei errichtet werden, zu welchem Zwecke dem Ministerium der Volksaufklärung ein Kredit von 200,000 Rbl. eröffnet ist.

Ueber die Influenza in Petersburg im Jahre 1889 liegen nun einige statistische Daten vor. An die 24 Dumaärzte und ihre 8 Gehilfen wandten sich 18,205 an ihrer Grippe erkrankte Personen (10,486 Frauen und 7,719 Männer.) Unter den der Influenza Erkrankten standen 33 pCt., also 1/3 unter 15 Jahren, während bei der Gesamtheit aller von den Duma-Ärzten behandelten Krankheiten die Personen unter 15 Jahren 46 pCt. stellen. Die Influenza hat also die Kinder mehr verschont als die Erwachsenen. Nur in sieben Fällen ist nach den Mittheilungen der Aerzte die Grippe Todesursache gewesen.

Eine Gesellschaft zur gegenseitigen Versicherung für den Fall eines Verlustes

der Dienststelle wird, nach den „Her. Bzd.“, gegenwärtig in Petersburg gegründet. Jedes Mitglied derselben zahlt monatlich nicht weniger als einen Rubel ein und genießt das Recht, beim Verlust seiner Dienststelle eine zeitweilige Unterstützung von der Gesellschaft zu erhalten. Als Mitglieder werden Komptoristen, Lehrer, Journalisten etc. aufgenommen.

In den Gymnasien, Realschulen und den anderen Lehranstalten Finnlands soll, wie die „Cr. Heresp. Bzd.“ hören, der Unterricht in der russischen Sprache binnen Kurzem verläßt werden. Was die finnische und französische Sprache anlangt, deren Unterricht in einigen Lehranstalten bisher nicht obligatorisch war, so ist der Beschluß gefaßt, eine dieser Sprachen zum obligatorischen Unterrichtsgegenstand zu machen und die Wahl derselben den Eltern freizustellen.

Wie die „Cyz. Gas.“ erzählt, wird in kürzester Zeit, in Folge einer Vorlage des Kriegsministers, auf allen strategisch wichtigen, von der Krone erworbenen Eisenbahnlinien das Beamtenpersonal aus verabschiedeten Militärs completirt werden. So sollen zu Stationen zu diesem Dienste sich eignende verabschiedete Offiziere, zum niederen Eisenbahnpersonal verabschiedete Unteroffiziere und Unteroffiziers oder Reservisten ernannt werden. Außerdem wird strengstens darauf gesehen werden, daß überall von den Beamten die russische Sprache gebraucht werde, sowohl im Schriftwechsel, wie auch überhaupt bei der Erfüllung ihrer dienstlichen Obliegenheiten.

Das Finanzministerium ergreift alle nötigen Maßregeln, um Handelsbeziehungen mit der Mongolei (chinesische Provinz) anzuknüpfen. Zu diesem Behufe wurden dorthin einige Beamten abcommandirt, denen es oblag, alle nötigen Daten und Auskünfte zu sammeln. Zwar kann man von vorn-

herein auf keinen bedeutenden Abgang unserer Manufacturwaaren nach der Mongolei rechnen, weil die dortige Bevölkerung an die chinesischen Gewebe gewöhnt ist und diese allen anderen Waaren gegenüber bevorzugt; allein bei größerer Entwicklung der Manufactur-Industrie in Turkestan kann man dennoch auf einen großen Abgang hoffen, da die dortigen Gewebe mehr dem asiatischen Geschmacks entsprechen. Dagegen kann man in der Mongolei aber sehr viel russisches Leder resp. Lederwaaren, rothes oder gelbes Tuch, Eisen, Stahl und sonstige Geräthe mit Leichtigkeit an den Mann bringen.

Am 1. Januar 1891 läuft der Termin ab, bis zu welchem die West-Schlesische und Siedler-Malkinsche Eisenbahnen der Verwaltung der Warschau-Lerespolder Eisenbahn unterstellt wurden.

Die „Honoe Bpema“ versichert heute, daß die schon vor einiger Zeit verlautbarte Nachricht über die am 2. (14.) August zu erwartende Ankunft des deutschen Kaisers in Petersburg vollständig begründet sei.

Wie ein Correspondent der „Hobocem“ mittheilt, herrschte am 15. Juli auf dem Jahrmarkt von Nishnij-Nomgorod bereits viel Leben. Es handelte sich noch nicht um Ausladungen von Waaren, sondern um Vorbereitungen zur Aufnahme derselben. Die Flußbarawanen der Oka und der Wolga wachen täglich.

Auf der Sanddüne von Grednowskij erhebt sich eine hölzerne Stadt von der Größe einer mittleren Provinzialstadt. Es ist das Centrum des Eisen- und Fischhandels.

Überall wimmelt es von Arbeitern, die theils schon Beschäftigung haben, theils solche suchen. Zur Zeit der Eröffnung des Jahrmarktes giebt es an 30—40,000 Arbeiter in Nishnij-Nomgorod.

Seit dem 1. Juli sind Theehäuser und

Arbeiterherbergen eröffnet worden und zwar werden diese Etablissements von der Semstwo unterhalten, die Arbeiter finden dortselbst für ein Billiges gute Nahrung. Im Jahre 1885 lieferten diese Etablissements 8,175 Mittage, im Jahre 1889: 52,074 Mittage. Die Zahl der abgelassenen Thee-Portionen betrug in demselben Jahre 189,931.

Seit 1881 existirt auch ein Nacht-Asyl mit fünfhundert Betten, das 38,000 Rubel gekostet hat.

Bekanntlich wurden unlängst auf dem nördlichen Theile der Insel Sachalin neue Petroleum-Quellen entdeckt, die bis hiesu vollständig unbekannt und unbenutzt geblieben. Gegenwärtig hat sich nun eine besondere Compagnie gebildet, die es sich zur Aufgabe stellt, diese Quellen zu exploitieren. Jüngst reiste der Initiator dieses Unternehmens dorthin ab, um sich persönlich an Ort und Stelle mit den localen Verhältnissen bekannt zu machen.

Ausländische Nachrichten.

Als Anzeichen der Stimmung und der Ansichten, welche bei den französischen republikanischen Führern in Bezug auf die Armee herrschen, mögen folgende Auslassungen der „France“ dienen: Das französische Heer besitzt heutzutage die beste Ausrüstung, die es in Europa geben kann. Seine Artillerie ist unvergleichlich; seine Infanterie handhabt Gewehre, welche dem deutschen und dem italienischen weit überlegen sind; seine Kavallerie manövriert wie die österreichische Kavallerie. Obwohl es keine großen Kriege geführt hat, das neue Heer doch in Tunis, Annam, Tonkin und in Dahome bewiesen, daß es seiner Vorgänger würdig ist. Es hat Geduld be-

(Nachdruck verboten.)
Barnes aus New-York.
 Von
Archibald Clavering Gunter.
 (9. Fortsetzung.)
 Das ist er, von dem ich Ihnen erzählt habe! Da ist er! In den Mann habe ich mich verliebt! Dabei deutete sie lebhaft auf die Leinwand.
 Welcher denn, Du kleiner Schelm? fragte die Aeltere lachend und suchte nach ihrer Borgnette.
 Der da! der Häßliche! und der Finger des jungen Mädchens deutete gerade auf den Barnes des Bildes.
 Bei diesen unerwarteten Worten durchzuckte den wirklichen Barnes etwas wie tolle Freude. Hätte Marina sich nur etwas hübscher gemalt, so würde sie mich erkennen und dann — o Bonne! dachte er.
 Diese optimistische Auffassung der Sachlage wurde indess etwas herabgestimmt, als er Frau Davassour sagen hörte:
 Ich finde, er sieht dem schrecklichen Menschen, dem modernen jungen Faust, den wir im andern Saale sahen, etwas ähnlich, worauf das Mädchen aber lebhaft erwiderte:
 Ganz und gar nicht — mein Geliebter hier ist viel hübscher — er hat einen so schönen Schnurrbart — und den hatte Faust nicht aufzuweisen!
 Barnes murmelte eine Erwünschung gegen den Barbier, welcher ihn dieses Schmuckes beraubt hatte, zwischen den Zähnen.

Nach einer kleinen Pause sagte Frau Davassour, die eine practische Frau zu sein schien:
 Welcher Unfinn! Du hast doch genug Verehrer aus Fleisch und Blut, Enid!
 Die Antwort entlockte Barnes eine Bewegung der Ueberaschung, sie lautete:
 O, der ist auch Fleisch und Blut, die Gestalt ist nicht erfunden, es ist ein Portrait!
 Weshalb vermutest Du das?
 Ich sagte Ihnen ja schon, was zuerst mein Interesse für das Bild erweckte — jener Brief aus Egypten. Er erinnert mich an jenen Vorfall, besonders wegen der Episode mit dem Glüdsthaler; deshalb war ich verschiedene Male hier, um mir das Gemälde anzusehen und fing allmählich an, mich für die Gestalt zu interessieren, besonders für seines — aber ich war ziemlich ruhig dabei, bis ich eifersüchtig wurde.
 Was?
 Ich fürchtete, daß ich eine Nebenbuhlerin hätte.
 Eine Nebenbuhlerin? rief die würdige britische Matrone aus's Höchste überrascht. Großer Gott! Glaubst Du, der Mann auf dem Bilde würde Dir untreu?
 Das nicht! Aber ich fürchtete, daß noch eine Andere sich in ihn verliebt habe, eine junge Spanierin oder Italienerin pflegte sich in einiger Entfernung aufzuhalten und mit zärtlichem Ausdruck jenen Theil des Bildes — sie deutete auf Barnes, welcher den Sterbenden stützte — zu betrachten. Gewöhnlich war ein Franzose bei ihr und eines Tages — ich denke mir, sie hatte mein Interesse an dem Bilde wahrgenommen — trat sie auf mich zu und fragte mich gera-

dezu, weshalb ich das Gemälde so oft anschaute? Da ich ihr die ägyptische Geschichte nicht erzählen wollte, sagte ich ihr, daß ich mich in das Gesicht des Mannes mit dem mittelbigen Ausdruck verliebt habe. Und da antwortete Sie mit trübem Lächeln:
 Ja, er hatte Mitleid — aber nehmen Sie sich in Acht, lieben Sie ihn nicht zu sehr, er lebt! Ich antwortete: Sie thäten besser, Ihr eigenes Herz zu wahren, Sie selbst sehen ihn ganz zärtlich an.
 Und sie? war's Frau Davassour ein.
 Sie sagte: Meine Blicke gelten dem Sterbenden, er war mein Bruder. Dann ging sie fort und durch Ausfragen der Ausseher erfuhr ich, daß sie selbst das Bild der Ermordung ihres Bruders gemalt hat — eine krankhafte Beirrung, nicht wahr?
 Dann wandte Enid sich zu dem Bilde und sagte mit schelmischem Lächeln: Liebe wohl, mein Geliebter! Wäre ich reich, so würde ich Dich kaufen und wir bräuheten und nicht zu trennen, aber Armuth trennt nur zu oft in dieser Welt liebende Herzen.
 Barnes, welchem kein Wort entgangen war, eilte davon, um den Kunsthändler aufzusuchen; er bildete sich ein, daß das Mädchen, welches den Barnes auf der Leinwand dort drüben liebte, sich sicher auch in den Barnes aus Fleisch und Blut verlieben müsse und in dem Gedanken, daß er „seiner Enid“ kein passenderes Hochzeitsgeschenk machen könne, als das Bild, beschloß er in seinem Bonnerausch, es zu kaufen. Er fand den Kunsthändler ohne die mindeste Schwierigkeit, da Jener ihn auch nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen und ihm schon voll Dienstleier entgegenkam.
 Ich habe keine Minute Zeit für Sie

übrig, sagte der Amerikaner, ich bin anderen Sinnes geworden und will das Bild kaufen. Bringen Sie in Erfahrung, welchen Preis sie verlangt und senden Sie mir Bescheid in's Hotel Meurice.
 Wie ist Ihr Name? fragte der Kunsthändler, aber Barnes war schon an der Thür, um Fräulein Anstrubers Spur nicht zu verlieren und rief ihm nur noch zu:
 Hôtel Meurice! Ich werde dem Portier die nötigen Anweisungen für Sie geben, ehe er sich durch die Menge drängt und die Damen gerade in der Vorhalle einfolte, wo er folgende zwischen ihnen gewechselte Worte auffing:
 Enid, Du mußt vor Deiner Abreise noch schnell bei mir schlüpfen.
 Das kann ich nicht! Ich darf den Courierzug nicht verfehlen, mit welchen die Baronin Chartris und meine Jungfer fahren.
 Das junge Mädchen stieg in eine Droschke, die schnell mit ihr davon fuhr. Als Barnes das sah, sprang er in eine andere und versprach dem Russer zwanzig Franken, wenn er den ersten Wagen nicht aus dem Gesichte verlore und ihm mit Blitgeschnelle folgte.
 Er öffnete dann seine Brieftasche und sah zu seiner Zufriedenheit, daß sie 1000 Franken in Banknoten und seinen Creditbrief enthielt.
 Während die Droschke davonsaffelte, erschien der Kunsthändler mit den beiden Leuten, mit denen er vorher jene geheime Berathung gepflogen, in der Hausthür und sagte zu ihnen:
 Laßt ihn nur nicht entweichen, folgt ihm und schickt dann eine Depesche.

VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT

„ROSSIJA“

ALLERHÖCHST bestätigt im Jahre 1881.

Die Gesellschaft schliesst zu mässigen Prämien:

Passagier-Versicherungen gegen Unfälle während der Reisen auf Eisenbahnen, Dampfschiffen, mit Postwagen oder Equipagen.

Versicherungen gegen Unfälle aller Art, welche den Versicherten auf Reisen, Fahrten, Spaziergängen, bei Unglücksfällen im Hause, in Kirchen, in Fabriken und Theatern; bei Ausübung der Berufspflichten; **überhaupt überall — zu Hause und ausser dem Hause** — begegnen können, mit der Bedingung der Rückerstattung sämtlicher an die Gesellschaft gezahlten Prämien oder ohne dieselbe.

Collectiv-Versicherungen der Bediensteten und Arbeiter auf Fabriken, bei Bauten und sonstigen Unternehmungen gegen Unfälle, welche dieselben während Ausübung ihrer Berufspflichten erleiden können.

Die Versicherungsnehmer participiren am Gewinne der Gesellschaft.

Die Versicherungen können abgeschlossen werden in der Verwaltung der Gesellschaft in St. Petersburg (Grosse Morskaja Nr. 13), in der General- Repräsentanz in **Warschau** (Marszalkowska Nr. 144), in der Haupt-Agentur in **Lodz** (W. Wizbek, Meyer's Passage) und durch die Agenten in **sämtlichen Städten des Reiches**.

Versicherungs-Billete zu Passagier-Versicherungen auf Eisenbahnen und Dampfschiffen werden auch auf den **Eisenbahnstationen, den Landungsplätzen der Dampfschiffe** und in den grössten **Hötel's** in den Städten des russischen Reiches verabfolgt.

(4-4)

Für Mitglieder des **Commis-Vereins** und ihre Familien findet am **Sonnabend, den 2. August** im **Paradiese** ein

Garten-Fest

statt. **Eintrittskarten** werden täglich von 12 1/2 bis 1 1/2 Uhr Nachmittags und von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends im Vereinslofale ausgefolgt.

Dem geehrten Publikum von Lobz und Umgegend zur gefl. Nachricht, dass ich meine

Buchbinderei,

sowie **Musterschachtel-, Musterbücher- für Mustercollection, Musterdeckel- und Geschäftsbücher-Fabrik** neu eingerichtet habe. Sämtliche Arbeiten werden schnell, sauber und zu launlich billigen Preisen, gegen jede Concurrenz, ausgeführt.

J. Ch. Wiszegrodcki, Lodz,

Kamarata-Strasse Nr. 437. Haus M. Bajbus.

Mein **Herren-Garderoben-Magazin**

befindet sich gegenwärtig im **neuerbauten Hause des Herrn Franz Fischer, in der Dzielna- (Bahn-) Strasse.**

Gleichzeitig beehre mich, meine zahlreichen geehrten Kunden zu benachrichtigen, dass mein **Magazin** zu jeder Saison mit einer grossen **Auswahl verschiedener in- und ausländischer Stoffe** aus den renomirtesten Fabriken versehen ist, aus welchen Garnituren zu möglichst billigen Preisen angefertigt werden.

Hochachtend

J. PODGÓRSKI.

Die Allerhöchst bestätigte

Tabak-, Cigarren- und Papierrosen-Fabrik

der

Compagnie „Laferme“

in **St. Petersburg,**

empfehl folgende

neue Sorten ungek lebte PAPIERROSSEN

Saksońskija 10 Stück 10 Kop., 5 Stück 5 Kop.

Halka 10 " 6 " 5 " 3 "

Rosa 10 " 3 " 3 " 3 "

in vorzüglichster Qualität.

NACH AMERKA!

FAHRKARTEN bei der General-Agentur der Niederländisch-Amerikani. Dampfschiffahrtsgesellschaft **MAURICY LUXEMBURG** Speditions-Gesellschaft, Warschau, Erywańska Nr. 6. Alle Auskünfte promptest und unentgeltlich. Kürzeste, schnellste und billigste Reise.

Mit dem beginnenden neuen Schiffsfahrte eröffne ich eine

2 Klässige Ruabenschule an der Promenaden-Strasse Nr. 763 a (Haus J. Rosenblatt). Neben ich dieses angele, werde ich mich an die geübten Eltern und Vormünder mit der ergebenen Bitte um Befehl, den ich fleissig durch rationelle und gewinnbringende Verlegung der Anstalt zu verbinden mich beabsichtige.

Die Aufnahme der Schüler beginnt den 1. d. M., und der Schulunterricht den 14./26. August 1890. **ZENON GOETZEN.** (16-8)

Pabianice. Dem geehrten Publikum von Pabianice erlaube ich mir hiermit anzuzeigen, dass ich **Montag, den 28. Juli** einen **Sanzunterrichts-Cursus** eröffnen werde. Anmeldungen nimmt Herr **Rechnungsführer Herwig** entgegen. **Josef Richter, Caplehrer.**

Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

W e b u n g. Sonntag, den 27. Juli, Morgens 6 1/2 Uhr: 3. Zug im Paradiese. 4. Zug beim Requisitionshause des 2. Zuges.

Montag, den 28. Juli, Abends 7 Uhr: 1. Zug beim Requisitionshause des 1. Zuges. 2. Zug beim Requisitionshause des 2. Zuges. Das **Commando** der **Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.**

Helenenhof-Steinruhen. Die auf vergangenen Donnerstag, den 24. d. Mts. angehängt geneire Kleinrussische Operette in 3 Akten mit Tanz

"NATALKA POLTAWKA" ist des nächsten Wetters wegen auf **Dienstag, den 29. Juli 1. 3.** verlegt worden.

Beilage zu Nr. 170 des

Podzer Tageblatt

Aus guten Kreisen.

Zeitbild

Von

M. Lane.

„Wir sprachen, wie Lieb' und Treue
So selten in der Welt —“
(Heine.)

Es ist schon längst helllichter Tag, aber im Hause des Majors A. regt sich kein Mäuschen. Geschlossene Fenster und herabgelassene Vorhänge überall. Zum erstenmal kommt der Bäderjunge jetzt und meldet, daß es einen Todten auferwecken sollte; da endlich öffnet ein verschlafener Wache die Thür. Jetzt kommt auch die ebenfalls verschlafene Lina die Treppe heraufschlurft, und es ist gut, daß es noch nicht lange dauert, bevor die Klingel der Bedienten nach dem Kaffee ruft, denn es geht am heutigen Morgen weder der Lina noch dem Sohann für von der Hand. Als letzterer jetzt mit dem großen Kaffeetisch im Zimmer tritt, sind nur der Herr und die gnädige Frau anwesend, die gnädige Frau allein schlafen noch. Die Majorin lehnt sich in der Sofaede, der Major liest Zeitung.

„Griech,“ sagt sie jetzt, als der Johann er ist, mit gedämpfter Stimme, „ich hoffe nämlich, daß Dr. N. nun endlich, ja wahrscheinlich heute noch, um unsere Amanda anzuhalten wird. Sein Blick war so bedeutungsvoll, so vielsagend, als er beim Abgang sagte, daß er mir heute Mittag seine Aufwartung machen würde.“ So wäre denn die ersehnte Stunde endlich nahe, die uns das Glück ins Haus bringt. Dr. N. ist wirklich ein bedeutender und außerdem ein sehr reicher Mann, und Amanda interessiert sich für ihn, daran ist kein Zweifel. Also endlich, endlich können wir mal eine Verlobung feiern!

„Liebe Frau, sei dessen nicht so sicher, mit dem Lieben und Verloben geht's oft wunderbarlich her in der Welt, oft wider alle Erwarten!“ — Ich dachte, diese Erwartung hättest du bei den beiden andern schon zur Genüge gemacht. Allerdings wäre es zu wünschen, daß wir diesmal nicht enttäuscht würden, daß endlich dieses Gelingen und Bangen und damit unsere einzigen Soireen und Gesellschaften ein Ende hätten. Diese gestrige Fete hat wieder ein besseres Geld gekostet und ich habe noch

die letzte große Rechnung vom Weinhändler unbezahlt im Schreibtisch liegen.“

Die Ankunft des Briefträgers unterbricht die heimliche Unterhaltung des Ehepaars. Mehrere Briefe, dies Rouvert hier mit der braunen Marke birgt wohl gar eine interessante Verlobungsanzeige — was ist das? — Mit einem Ausruf des Schreckens sinkt die Majorin in die Sofaede zurück. „Griech, denke doch, Dr. N., Dr. N. mit Toni?“

Sie springt auf und rast im Zimmer auf und ab. „Ha, das ist perfide, ganz perfide, bei uns, in unserm Hause, in unsern Gesellschaften hat er sie kennen gelernt, hat er sie immer wieder gesehen, hat er sich wohl gar heimlich mit ihr verlobt, vielleicht gar am gestrigen Abend, auf den ich so große Hoffnungen gesetzt. Und eine Freundin von unserer Amanda ist sie noch dazu, welche Schlange habe ich an meinem Busen genährt! O, die Falschheit! Und den alten S's hat's keinen Pfennig gekostet, sie geben ja gar nichts, die werden ihn nie geladen haben, und uns hat's das schwere Geld gekostet. Nimmer hält' ich das dem Dr. N. zugetraut, ich dachte, er hätte einen bessern Geschmack, was der nur an der Toni, diesem unbedeutenden Mädchen, finden mag! Talente hat sie ja gar nicht, sie spielt nicht, malt nicht, ist ein ganz gutes, hausbackenes Mädchen, wie es deren viele gibt, mit einem passablen Außern, das ist alles. Dahingegen unsere Amanda — wie sah sie gestern entzückend aus in der rosa Robe, dieser theuren Robe! Wo hat er nur seine Augen gehabt? Die Toni trägt ja nur immer und immer wieder ihr ewiges Battistkleid, und — Geld hat sie doch auch nicht, also auch darin keine Entschuldigung für ihn! Ich kann es gar nicht fassen, ist's denn wirklich wahr?“ Sie ergreift abermals die Anzeig. „Sa da steht's Schwarz auf Weiß!“

Einige Stunden später sind die Damen des Hauses in Toilette im Salon, aber in keineswegs behaglicher Stimmung. Die Majorin redet mit ihrer Ältesten, einer verblühten, hageren Blondine, noch immer in höchster Erregung von der Verlobung. Julia, die zweite Tochter, auch nicht mehr jung, aber mit sichtlichem Bestreben, es zu scheinen, phantastirt auf dem Klavier herum, und Amanda, die jüngste, eine sylphidenhafte Gestalt mit einem niedlichen, aber sehr nichtsagenden Puppengesichtchen, ist mit einer Sticerei beschäftigt. Da —

läßt sich das neue Brautpaar melden. „Schon? Heute schon? Ach ja, er wollte mir ja seine Aufwartung machen,“ sagt die Gnädige mit einem bitteren Lächeln und eilt vor den Spiegel. „Kinder, seht fröhliche Gesichter auf!“ Ein Wunder vollzieht sich, — die eben noch so erregten Stirnen glätten sich im Nu, ein angenehmes Lächeln umspielt den Mund, dem heute schon so manches böse Wort entschlüpft; die Augen, die eben noch so boshaft funkelten, wie treuherzig und wohlwollend ist ihr Ausdruck jetzt!

„Liebste Toni,“ sie stößt's mit bewegter Stimme und breitet die Arme aus, bereit, die junge Braut an ihre Brust zu drücken, „liebste Toni, wie haben wir uns alle über deine Verlobung gefreut! Von ganzem Herzen gratulire ich dir, bin ich doch immer wie deine zweite Mutter gewesen und war es doch längst mein Wunsch, dich bald als glückliche Braut an mein Herz nehmen zu können, das so warm für dich schlägt. Und jetzt darf ich's ja gestehen, ganz im geheimen spielte Dr. N. schon längst eine Rolle in meinen Wünschen für dein Glück, in meinen Träumen für deine Zukunft. Wußte ich doch auch sonst keinen, dem ich diese Perle gönnen mochte! Wie sich das nun wirklich so wunderbar gesüßt hat!“

Nachdem sie die Braut wiederholt und innig geküßt, drückt sie dem Bräutigam die Hand, so herzlich, daß er fast hätte aufschreien mögen. „Lieber Herr Doktor, nehmen auch Sie meinen innigsten Glückwunsch, ja, ja, ich ahnte es, als wir uns diese Nacht trennten, was die Glocke geschlagen, daß meine Hoffnung sich realisiert hatte!“

Und wie sie sich nun alle an diese überschwengliche Gratulation anschließen, mit Händedruck und herzlichem Wort und süßestem Lächeln, die hagere Emilia, die geschminkte Julia und die zierliche Amanda, die heute so auffallend bleich ausschaut; nun, nicht jede verträgt auch das Schwärmen so gut, wie die rosige kleine Braut, der man es nicht ansieht, daß sie bis an den andbrechenden Morgen getanzt hat.

Nachmittags gehen die Töchter spazieren, um sich nach „den Fatiguen der gestrigen Soiree“ zu erfrischen. Die gnädige Frau hat sich soeben von ihrer Siesia erhoben, als Frau Hauptmann A. erscheint. „Was sagen Sie denn zu dieser Ver-

lobung, Frau Majorin, die alle Gemüther erregt? Man ist so sehr dadurch überrascht?"
"Überrascht? Das bin ich gar nicht, ich wußte es längst, d. h. ich habe es kommen sehen, ich habe diese Liebe unter meinen Augen, in meinem Salon entstehen sehen, ich habe sie mit Entzücken durch alle ihre Stadien begleitet; war es doch mein innigster Wunsch, — ja, Ihnen liebe Freundin, will ich's im Vertrauen gestehen — mein Plan, aus Dr. N. und Toni S. ein Paar zu machen, ein Plan, der so wunderbar, so ohne alle Hindernisse geglückt ist. Toni, als Amandas Freundin, als mutterlos, steht mir ja nahe wie eine Tochter, und als ich Dr. N. kennen lernte, als er mir so gesiel und ich deß inne wurde, wie gut er für sie paßte, da war mein Entschluß fertig. Wie ich mich freue! Wie gern lasse ich mir die Neckereien meines lieben Mannes über „Kuppeln“ und „Heirathenstiften“ gefallen, angesichts dieses glückstrahlenden Brautpaars."

"Aber," sagt die Frau Hauptmann mit einem verblüfften Gesicht, stockend, "man dachte — Dr. N. war ein so häufiger Gast bei Ihnen — Ihre Amanda —"

"Ach so, das amüßte mich, da sieht man, wie die Welt ist, aber diesmal ist sie doch gründlich dupirt und ich stehe über der Situation. Allerdings war Dr. N. häufig bei uns geladen und natürlich, die Toni war auch da! —"

Unsere Amanda ist sehr wählerisch und ganz unter uns, bitte, machen Sie keinen Gebrauch davon: wenn sie hätte heirathen wollen, hätte ich sie schon längst nicht mehr zu Haus. Das steckt nun einmal in meinen Töchtern. Ach, welche annehmbare Heirathsanträge hat Emilia abgewiesen, und Julia, die sich, wenn sie wollte, noch alle Tage verheirathen könnte, darf man erst recht nicht mit den Männern kommen; die verachtet das ganze Geschlecht."

Ob die Frau Hauptmann, die sich jetzt so weit von ihrem Staunen erholt hat, um ein recht gläubiges Gesicht machen zu können, nicht doch in Gedanken das Sprichwort „von den Trauben, die sauer sind, weil sie zu hoch hängen“ citirt, dieses wissen wir nicht. Da wenn die Gedanken den Menschen vor der Stirn geschrieben ständen, man würde da gewiß oft recht wunderbare, unerhörte Dinge lesen, häufig gerade das Gegentheil von dem, was über die Lippen kommt. Unsere sozialen Verhältnisse sind ja leider derart, daß wir unsere Gedanken oft unter Worten verbergen müssen, die ganz etwas anderes besagen. Konnte doch die Frau Majorin dem Dr. N. nicht wohl mittheilen, wie sehr enttäuscht und enttäuscht sie über seine Verlobung mit der Toni sei; im Gegentheil, sie mußte einen Glückwunsch heucheln, der nicht recht von Herzen kam. Daß sie und ihre Familie ein wenig zu erzentrifch dabei verfahren, geschah wohl insolge der ängstlichen Bemühung, ihre wahren Empfindungen zu verbergen.

Ueberhaupt — wer ist denn noch „wahr“ heutzutage? Und vor allem in der sogenannten guten Gesellschaft? Blicken wir

hier und da hinter die Kulissen, lesen wir hier und da Gedanken, wenn wir können, und — der Glaube an die Menschheit schwindet!" —

Oft spielt ein Rätheln um ihre Züge, Oft fließen Thränen, alles ist Lüge.

Die „Alte.“

Von
W. von Kottin.

Meta lächelte sähsauer, recht gezwungen, als ihr Mann sie zum ersten Male „meine Alte“ nannte. Gewiß, es sollte ein Ausdruck der Zärtlichkeit sein, aber er mißfiel ihr gründlich, vielleicht darum, weil sie ein Jahr und zwei Monate älter war, als er. Mißgünstige Freundinnen und allzu besorgte Tanten hatten ihr ohnehin bittere Tropfen in den Becher der Brautfreude gegossen, indem sie ihr sagten: „Ich gönne Dir ja alles Gute, Meta, aber ist er nicht zu jung für Dich?“ „Die Frau soll jünger sein, das ist ein alter Erfahrungssatz.“

Indeß sah Arthur auch noch jünger aus, als er war, nämlich fünf und zwanzig Jahre. Er sah wie ein Jüngling aus und sie hatte ein, ihr ungemein äraerliches Embonpoint. Das kleidete sie nicht übel, ließ sie aber wie eine Dreißigjährige erscheinen.

Meta war ein wenig romantisch gesinnt. Gerade das hatte sie mit Arthur zusammengeführt. Sie muscirteten zusammen, sie sang Schubert'sche Lieder und er begleitete sie. Dann lasen sie gemeinsam Lenau, Meta's Lieblingsdichter. Schließlich hatte Arthur recht hübsche sinnige Verse auf sie gemacht, und das hatte vollends ihr Herz bezwungen. Er nannte sie seine Muse, nannte sie Sphigenia oder die „rettende Gottheit.“

Sie war klüger, geistesreicher, auch in den schönsten Künsten mehr bewandert als er. Eines Tages hatte er sich sterblich in ihre, wirklich wunderschönen dunklen Augen verliebt, und sie wurden ein glückliches Brautpaar.

Sie ergänzten einander in der glücklichsten Weise. Er war in einem großen Bankhause bedienstet, fühlte sich mit seinem lebhaftesten Temperament und seinen praktischen Neigungen dabei nicht ganz glücklich und zufrieden. Dafür sollte ihn Meta entschädigen, dafür war sie seine Muse, seine Sphigenia, seine rettende Gottheit.

Seine Liebe, seine Verehrung für sie war auch aufrichtig und tief empfunden; daß er ein wenig zersahren war, ein wenig leichtsinnig und hitzköpfig — das gerade gefiel ihr bei ihrem ruhigen gemessenen Wesen.

Sie waren überaus glücklich als Brautleute, noch glücklicher als junges Ehepaar. Da, eines Tages, als Arthur sich etwas verspätet hatte und sie ihm einen sanften zärtlichen Vorwurf machte, sagte er: „Nun brumme nicht meine Alte!“

Sie schwieg verdußt, etwas verstimmt. Der Ausdruck ärgerte sie. Das mochte kleinlich sein. Aber es ärgerte sie nun

einmal. Sie blieb schweigsam, aber bemerkte es nicht, er war besonders gut launt. Sonderbar, gerade heute mit ihr seine gute Laune. Erstens sang er sich hin und er hatte eine gräuliche Brautstimme. Sonst hatte sie darum gelächelt, heute ärgerte sie sich. Dann schlürfte in Pantoffeln herum, am helllichten Tag, das hatte ihr schon immer an ihm gefallen, wenn auch nur ein wenig. Er zog er auch noch den Rock aus, ohne auch nur zu entschuldigen. Der Tag allerdings warm. Sie aber hatte sich sorgfältig gekleidet und er ging jetzt Hemdsärmeln; ein wenig Rücksicht sollte sie wohl von ihm verlangen.

Ein junger „Ehemann von drei Jahren“, mit poetischen Allüren sollte derlei nie erlauben. Kein Wunder, wenn man dann seine junge Frau, welche die Muse hieß, „Alte“ nennt.

Zum Abend kam Besuch, ein Bruder von Arthur, ein junger Gelehrter, zwei Cousinen. Ihnen wollte Meta imponiren, und Arthur nannte sie vor der ganzen Gesellschaft „die Alte.“ „Nun, „Alte“, giebt es bald, was brod?“

Es war empörend und jetzt Meta ernstlich.

Trotzdem blieb Arthur bei der alten Gewohnheit. Wenn er sich recht haglich fühlte, recht froher Laune, recht zärtlich gegen sie sein wollte, nannte er sie „Alte.“ Dadurch wurden alle fröhlichen Stunden mit ihm verleben. Sie war ganz nervös. Sowie er sie anlächelte, die Hand nach ihr ausstreckte, da wartete sie schon mit nervöser Unruhe auf den verhassten Ausdruck! Sie zog vor jeder liebevollen Annäherung ihres vor ängstlich zurück. Sicher würde wieder „Alte“ nennen.

Eines Tages sagte sie ein Herz sagte: „Warum nennst Du mich so? Ich denn in Deinen Augen wirklich alt?“

„Bewahre!“ lachte er sorglos, „Du bist eine dumme Gewohnheit von Du bist immer reizend. Aber wir wästen zu Hause eine uns hofmeisternde Muse so, ich glaube, ich sagte Dir das schon.“

So ist mir der Ausdruck lieb und vertraut. Und er blieb auch unbeirrt. Wenn er auch bemerkte, daß sie sich entzog, bitter und verdrossener wurde, ahnte er doch die Ursache nicht. Sie mochte sich ja selbst gar nicht gestehen, wo die Ursache lag.

„Er hat ungebildete Manieren,“ sagte sie sich, „er ist nicht meinesgleichen,“ sie zog sich verlegt in das Reich der Träume zurück.

„Sophie kommt!“ rief Arthur eines Tages fröhlich. Sophie, seine älteste Cousine, wollte zu Besuch kommen, eine vierundzwanzigjährige ledige Dame, die „Alte“ hieß.

„Die ist doch immerhin eher die „Alte“,“ sagte Meta.

„Natürlich, Du kleine Kofette!“ begriff nun einmal ihre Antipathie

Sophie, obgleich eine alte Jungfer, war eine angenehme, heitere Person. Sie war sitzen geblieben, weil sie keinen Heller Mitgift besaß und trotzdem gewählt hatte. Die Beiden liebten sich zärtlich. Sophie ging willig auf das burschikose Wesen ihres Vettters ein, trieb allerlei Unthat mit ihm, brachte ihm selbst die Pantoffeln und verleitete ihn sogar, seine großen alten Pfeifen zu rauchen, von denen er sich entwöhnt hatte und die Meta abscheulich fand. Dafür nannte Arthur die Letztere nicht mehr die „Alte.“ Jetzt war Sophie keine „Alte.“ — er redete diese nicht mehr anders an — und Meta behielt jetzt ihren, an Klopstock erinnernden Vornamen. Dabei wurde sie immer mehr auf ihre Bücher und Noten zurückgedrängt. Denn Sophie bemächtigte sich langsam der Wirthschaft und des Vettters — sie war es, wie sie sagte, von klein auf gewohnt. Und wenn Sophie vom Abreisen sprach, so sagte Arthur: „Ei, Du bleibst — meine Alte — was sollen wir ohne Dich beginnen?“ Da gab es Meta ein Stich in's Herz. Die „Alte“ war ihm unentbehrlich, ihrem Arthur. Sie war seine „Alte“ geworden! Ein schmerzliches, leise nagendes Gefühl der Eifersucht begann sich Meta's zu bemächtigen. Sophie wurde in ihren Augen zur gefährlichen Nebenbuhlerin, sie die wirklich „Alte!“ — Und sie machte keine Miene mehr, abzureisen. Arthur lud sie immer wieder ein zu bleiben, und sie schien Meta's Zustimmung für selbstverständlich zu erachten. Auch jetzt wurde Meta nervös, wenn das Wort „Alte“ über Arthur's Lippen kam, aber es war doch ein anderer Zustand, als damals. „Ich möchte doch gerne einmal Mama besuchen,“ warf Meta eines Tages hin. „Sie wird sich nach mir sehnen!“ — „Wie sollte sie?“ verlegte er, sie hat doch ihre Enkel bei sich! Meta's Mutter lebte bei ihrem verwitweten Schwiegersohn, dem Gatten ihrer vor zwei Jahren verstorbenen Tochter. Seit Meta's Verheirathung hatte sie den eigenen Hausstand aufgegeben. „Du bist doch jetzt durch Sophie gut versorgt,“ verlegte sie kühl. „Dein Wunsch kommt doch ein wenig gar zu früh,“ entgegnete er eben so kühl „nachdem Du wenig mehr als sechs Monate verheirathet bist! Aber ich will Dich nicht abhalten; ich bin ja in der That durch Sophie vortreflich versorgt.“ Und sie reiste ab — unsägliches Weh im Herzen. Ihr Gatte liebte sie nicht mehr. Seit zwei Monaten hatte er sie nicht mehr „Alte“ genannt. Und diese Sophie, die 12—13 Jahre älter war als er, konnte sie ihm wirklich Gefas bieten, für seine junge Frau? Es schien so. Sie paßte zu ihm mit ihrem flotten burschikosen Wesen. Vielleicht fühlte er gar nicht, daß sie wirklich eine „Alte“ war. Mutter und Schwager waren recht befremdet, sie zu sehen. Wie, sie ließ den jungen Gatten allein? Im Hause herrschte auch Unzufrieden-

heit und Verstimmung; der Großmutter war die Hauswirthschaft und die kleinen Kinder zu viel, und der verwitwete Gatte wieder klagte über die üblen Launen der alten Frau. Meta hatte eine Idee! Wenn ihr Schwager Sophie heirathen wollte! sie war in seinem Alter, war munter, angenehm, genügsam, würde sich gewiß gerne verheirathen und hatte ganz das Zeug dazu, eine gute Mutter zu werden. Wenn man Sophie auf diese Weise von Arthur entfernen könnte! Wenn er nur einwilligt — dann ist es gut — Alles gut! Dann wird sie seine Liebe wiedergewinnen. Sie benutzte die erste geeignete Gelegenheit, um ihrem Schwager und ihrer Mutter den Plan auseinander zu setzen. Beide zeigten sich geneigt, der Schwager freilich noch mehr als die Mama! „So fahre hin,“ drängte Meta ihren Schwager, „es sind nur zwei Stunden mit der Eisenbahn. Benutze schon den nächsten Sonntag. Sieh Dir Sophie an und sprich mit Arthur!“ Wirklich fuhr Schwager Otto am nächsten Sonnabend ab, — zur Brantsfahrt. In banger Qual blieb Meta zurück. Wenn Sophie nicht wollte, so war Alles, Alles verloren! Am Montag Abend kehrte Otto zurück, nicht allein, Arthur begleitete ihn. Beide sahen sehr vergnügt aus. Arthur breitete die Arme nach seiner Frau aus. „Du bist ein Engel, Meta, die gute Sophie so zu versorgen, sie wird sehr glücklich werden und sie verdient es! Wie ich mich freue! — Und Du — kommst doch recht bald? — Gleich morgen mit mir, meine gute liebe „Alte.“ — Mit feuchten Augen stürzte sie in seine Arme. Er liebte sie noch. „Du mußt mich aber immer Deine „Alte“ nennen, Arthur! Ach, wie mir das gefehlt hat!“

Die Karlenpartie.

von
Hugues Le Roux.

„Sind Sie Ihrer Sache auch ganz sicher, mein Herr?“ fragte der Polizeikommissarius. „Ich bin ja gerne bereit, Ihnen meine amtliche Unterstützung zu leihen, aber ein Irrthum ist doch nicht ausgeschlossen — ich sage Ihnen das in Ihrem eigenen, wie im Interesse der Gerechtigkeit, deren Diener ich bin.“ Herr Le Precheur hob die Hände gen Himmel: „Zum Henker — entschuldigen Sie, Herr Kommissarius — wie oft soll ich es Ihnen denn auseinandersetzen, daß eine Täuschung nicht möglich ist! Hören Sie mich an“ — das Gesicht des Herrn Le Precheur nahm einen selbstzufriedenen Ausdruck an, wie das eines Untersuchungsrichters, der die letzten Fäden einer schwierigen Beweisführung triumphirend in der Hand hält. „Also ich hatte mit meinem

Affozie verabredet, auf dem Bahnhofe St. Lazare zusammenzutreffen, um von dort nach Havre zu reisen. Ich stand schon auf dem Perron, als mir eine Depesche übergeben wurde, die mich nöthigte, in Paris zu bleiben und meinen Freund allein reisen zu lassen. Ich nehme mir einen Fiaker und fahre nach Hause. Hundert Schritte vor meiner Thüre begegne ich einem offenen Wagen: wer sitzt darin? Meine Frau!“ Das ist doch merkwürdig, denke ich, kaum eine Stunde ist es her, seit ich sie verlassen habe und da lag sie in ihrem Bette und litt an einer furchtbaren Migräne. . . . Kutscher, sage ich, folgen Sie diesem Wagen! Wir kommen auf diese Weise bis in die Rue Mogador, dort hält der Wagen vor einem Hause, in dem einer meiner Freunde wohnt, ein Junggeselle, den ich schon immer für einen solchen Schwerenöther gehalten habe; meine Frau bezahlt den Wagen und tritt dann mit einer Miene in das Haus, so gelassen, als ob sie schon hundert Jahre dort ein und aus ginge. Jetzt wußte ich, was die Glocke geschlagen hatte. Auf, rief ich meinem Kutscher zu, nach dem Polizeikommissariat! So, da bin ich nun, mein Wagen hält noch unten mit meinem Koffer. Der Polizeikommissarius — er hatte sich mit ein paar Freunden verabredet, in der Stadt ein vergnügtes Konvivialmahl zu feiern — sah nach der Uhr: „Nun, mein netwegen, gehen wir, aber rasch, wenn's gefällig ist. Wir werden noch zwei Polizisten mitnehmen, die können Ihnen dann gleich als Zeugen dienen!“ Er drückte auf einen Knopf, zwei große Kerle erschienen auf der Bildfläche, in schwarzen abgenützten Hütchen mit vorstülplichen Zylinderhüten auf den Köpfen. Sie zeigten verdammt wenig Wäsche in der Gegend des Halses und noch weniger an den Armen, aus denen ihre großen rothen Hände wie Hummerscheren hervorsprossen. Herr Le Precheur begrüßte sie respektvoll und nöthigte sie unter vielen Komplimenten in den Wagen, in dem er als Letzter Platz nahm, nachdem er dem Kutscher unter Zusicherung eines gutes Trinkgeldes für rasches Fahren die Nummer in der Rue Mogador genannt hatte. Die Konzierte riß die Augen auf, als die vier Leute mit einem Male in ihre enge Loge hereinsprangen. „Ist der Miether im zweiten Stock zu Hause?“ fragte der Polizeikommissar mit strenger Amtsmiene. Zitternd antwortete die Frau: „Ich weiß es nicht genau, aber ich habe ihn seit heute Mittag noch nicht herunterkommen gesehen.“ Ohne weiter ein Wort zu verlieren, verließen die vier Männer die Loge und begannen die Treppe zu ersteigen. Der Vertreter des Gesetzes ging voran, umgürtet mit seiner Schärpe, Herr Le Precheur folgte und die beiden Agenten schlossen den Zug. Plötzlich, auf dem ersten Treppenabsatze, blieb der Polizeikommissar stehen.

„Hören Sie!“ Eine Uhr schlug in der Nachbarschaft. „Was denn?“ fragte Herr Le Precheur betreten.

„Es schlägt sechs Uhr.“ „Na und?“ „Wir kommen zu spät!“

„Weßhalb zu spät?“ „Mein Herr, das Gesetz ist streng; es ist uns untersagt, nach sechs Uhr abends eine Privatwohnung zu betreten, wir müssen also bis sechs Uhr morgens warten. Was gedenken Sie zu thun?“

„Heiliges Donnerwetter!“ fluchte Herr Le Precheur und schlug sich vor die Stirn, „ich habe wirklich Pech.“ Und nach einem Augenblicke verzweifelten Nachdenkens fuhr er fort: „Mein lieber Herr Polizeikommissarius, lassen Sie mir diese beiden Herren hier. Wir setzen uns in die Portiersloge und warten. Wenn dann meine Frau des Abends herunterkommt.“

Der Kommissar, den es drängte, zu seinen Freunden zu kommen, willigte ein. „Meinetwegen,“ sagte er, „behalten Sie sie da. Aber ich empfehle Ihnen, gehen Sie nicht zu hart um mit Ihrer Frau.“

„Mit zwei Worten war die Konzierge verständigt, um was es sich handelte. Und sofort ergriff die wackere Frau die Partei des gekränkten Gatten. Sie sprach zu ihm mit leiser sanfter Stimme, wie zu einem Schwerkranken, und wenn sie bei den Vorbereitungen zu ihrem Nachtessen ihn auf seinem Platz stören mußte, erschöpfte sie sich in Entschuldigungen.“

Der auf dem Feuer leise brodelnde Topf erfüllte das kleine Gemach mit einem lederen Dufte, und die beiden Agenten sahen mit hungrigen Augen den flinken Händen der Konzierge zu, die sich um sie zu schaffen machte. Herr Le Precheur errieth ihre Mimik und sagte höflich:

„Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß die beiden Herren noch nicht zu Nacht gespeist haben. Was mich betrifft, so rechnete ich darauf, heute im Restaurationswagen zu essen, habe demnach auch nichts im Magen. Wie wäre es also, liebe Frau, wenn Sie noch drei Teller auflegten und uns an Ihrem Mahle theilnehmen ließen?“

„Sie haben nur zu befehlen,“ erwiderte die Konzierge, die eine reichliche Bezahlung witterte.

Sie rückte den Tisch in die Mitte der Loge, deckte ein sauberes Leinentuch darüber, und da sie sah, daß ihre Vorräthe nicht ausreichen würden, ging sie fort, um im Metzgerladen eine Platte kalten Aufschnittes zu besorgen.

„Der reine Hochzeitschmaus,“ sagte Herr Le Precheur, als sie wiederkam und ihre Einkäufe auspackte.

Das erste Gericht war eine delikate Rindfleischschnitte mit Zwiebeln. Herr Le Precheur lobte dieselbe mit der Begeisterung eines Feinschmeckers und machte der Köchin sein Kompliment.

„Wahrhaftig,“ sagte er, „ich bin sechs Jahre verheirathet, habe aber noch nie-

mals ein so fastiges Stück auf meinen Tisch bekommen.“

Nach dem Kaffee bat er sich einen Biskuit aus und setzte sich dann bequem in dem Lehnstuhl zurecht, neben dem die Schnur zum Deffnen der Thür herabhängt.

Die Konzierge hatte unterdessen den Tisch abgeräumt und holte nun ein Kartenspiel hervor, um ihre Gäste zu zerstreuen. Die beiden Agenten warfen einen fragenden Blick auf ihren Brotherrn.

„In der That,“ sagte der Eine von ihnen, „wenn wir bis 6 Uhr Früh hier aufbleiben müssen, wäre ein kleines Spielchen das beste Mittel, uns wach zu erhalten.“

„Spielen Sie nur meine Herren,“ sagte Herr Le Precheur wohlwollend, „ich habe nichts dagegen.“ Und sich zu der Konzierge wendend, fuhr er fort: „Und Sie, meine liebe Frau, wenn Sie müde sind, legen Sie sich ruhig schlafen. Vor uns brauchen Sie sich nicht zu geniren.“

Ermutigt durch dieses Wohlwollen, erwiderte die Konzierge: „Nun, wenn Sie so liebenswürdig sein wollten, auch die Schnur zu bedienen, da Sie doch schon auf meinem Lehnstuhl sitzen.“

„Welche Schnur?“ „Die zum Deffnen der Thüre,“ erwiderte die Konzierge und erklärte ihm die Handhabung des einfachen Mechanismus. Herr Le Precheur nickte gutmüthig und setzte sich auf seinen Platz, indeß die Konzierge einen Augenblick, in welchem die beiden Agenten sich ganz ihrem Spiele zuwandten, benützte, um in ihren Alldoven zu schlüpfen.

Da saß nun Herr Le Precheur mit der Schnur in der Hand, nickte ein wenig, denn er war schon beim sechsten Königs, und war im Uebrigen gar nicht erstaunt, sich in dieser Situation zu befinden. Bei den ersten Malen haperte es ein wenig mit der Schnur, wenn die Hausbewohner um Einlaß schellten, allmählich aber bekam er den Kunstgriff heraus, so daß es ihm schließlich von der Hand ging, als hätte er in seinem Leben kein anderes Geschäft betrieben. Gegen elf Uhr zog er wie ein gelernter Portier.

Einer von den Agenten hatte unterdessen das Spiel aufgegeben.

„Nun wie wäre es, Herr Le Precheur,“ fragte der Andere, „möchten Sie nicht ein bißchen mitmachen?“ „Warum nicht?“ erwiderte dieser. Der Tisch wurde an seinen Sessel gerückt und die Partie Carté begann, ohne daß er seine Schnur aus den Händen ließ.

Vom ersten Augenblicke an begünstigte ihn das Glück, die Trümpfe hagelten nur so in seinem Spiel. Vergnügt darüber, überhörte er ganz und gar, wie gegen Mitternacht ein leiser Tritt die Treppe herunterkam, gefolgt von einem anderen, schweren. Im Hausflur verstummten die Tritte einen Augenblick, die Liebenden nahmen Abschied von einander.

In diesem Augenblicke deckte Herr Le Precheur den König auf. Er annoucierte ihn mit solch einem Vergnügen, daß er gar

nicht auf die zatte Stimme achtete, die durch das Schubfensterchen bat, die Thüre zu öffnen.

„Diese verdammten Störungen!“ sagte er ärgerlich und zog mechanisch an der Schnur. Dann legte er seine Karten auf den Tisch und sagte: „Geben Sie sich keine Mühe, mein Lieber, da ist der König, die Dame, das Aß, Sie sind verloren. So mit mir ist heute nicht zu spaßen: Glück im Spiel, Pech in der Liebe!“

Bunte Chronik.

— 103 Tage gehungert. Wie in London geschrieben wird, steht in Allentown (Pennsylvanien) eine Frau unter ärztlicher Beobachtung, welche bereits 103 Tage vollständig gefastet hat. Jetzt werde ihr Zustand kritisch, indem häufig heftige Krämpfe einstellten, die zu starken Konvulsionen führen, daß es einem sehr starken Mannes bedarf, sie zu halten. Trotz alledem sei keine große Veränderung in ihrer äußeren Erscheinung wahrzunehmen, nur treten die Backenknochen mehr hervor und im Rücken zeige sich ein dunkelroth zunehmender Fleck. Die Ärzte, unter deren Beobachtung sie stehe, hätten versichert, daß sie nicht die geringste Nahrung zu sich genommen und seit vierzehn Tagen sogar nicht gehört habe, Wasser zu trinken. Die Wette um die es sich hierbei handeln soll, wackelt in einer Woche ablaufen.

— Stanley in Karlsbad. Im Laufe der diesjährigen Saison wird Karlsbad einen interessanten Gast erhalten: Stanley, der nun einige Wochen lange der Londoner Saison gewesen ist, will an dem heißen Wasser des böhmischen Bades gesund trinken von den Qualen der Gefahren, die er im tiefsten Weltheil sich hat einwirken lassen müssen, und wohl auch Stanley's stahlharte Konstitution angegriffen. Stanley wird noch einige Tage in Melchet Court, dem Landsitze seiner Freundin Lady Ashburton, verweilen. Sobald er wohl genug ist, um reisen zu können, wird er sich nach Norden in den schottischen Hochlanden begeben, wo Sir William Macdonald, der Vorsitzende der Britisch-ostafrikanischen Gesellschaft, ein Besitztum hat. Hier wird sich Stanley jener ordentlichen Reise in Karlsbad unterziehen. Die Reise nach Amerika wird im November unternommen werden. — Ueber die Hochzeit Stanley's verlauten noch immer neue Details. Er schreibt die „Lond. Corr.“: Die Langfrist gerzunt ist bei der Trauung Stanley's der Westminster-Abtei auch gebührend vertreten gewesen. Dem Professor Henry Wood wurde eine Uhr im Werthe von 10 Pfund Sterling geklohen und dem Parliaments-Abgeordneten Mac Ewan wurden Freischöße abgegriffen.

bedruckt worden.

Beilage zu Nr. 170 des Lodzer Tageblatt

(Fortsetzung aus dem Haupt-Blatte.)

Bunte Chronik.

In der kleinen, im Westen Utahs belegenen Station Wyler der „Pacific-Eisenbahn“ bestiegen kürzlich zwei fein gekleidete Herren den Nachmittagszug und nahmen in dem letzten, mit Reisenden vollbesetzten Wagen ihre Plätze ein. Nachdem der „Konduktor“ die Fahrkarten der Neugekommenen einer Prüfung unterzogen und den Wagen wieder verlassen hatte, spielte sich, wie der „Chicago Tribune“ angeblich von einem Augenzeugen erzählt wird, folgender Vorfall ab, für dessen Wahrheit dem genannten Blatt die Verantwortung überlassen bleiben mag. Zwischen den beiden zuletzt gekommenen Herren entspann sich ein lebhafter Wortwechsel, der nach wenigen Minuten in einen lauten Zank ausartete. Möglich, im heißen Wortgefecht, erhob sich einer der Streitenden, trat in die Mitte des Wagens und rief: „Ladies and Gentlemen! Ich ersuche Sie, zwischen uns das Richteramt zu übernehmen und einen streitigen Punkt zu entscheiden. Mein Freund hier behauptet, unter fünf Menschen glauben keine drei daran, daß sie eine Seele besitzen. Ich habe indes mehr Vertrauen zu der Menschheit. Wollen Alle von Ihnen, welche an eine Seele glauben, gefälligst den rechten Arm in die Höhe heben? Jeder im Wagen befindliche rechte Arm schob sofort in die Höhe; das war in Amerika gar nicht anders zu erwarten. „Ich danke Ihnen“, sagte der Wittstiller lächelnd. „Halten Sie die Arme gefälligst einen Augenblick oben. Wollen nun Alle, welche an ein Fortleben der Seele nach dem Tode glauben, gütigst auch den linken Arm in die Höhe strecken?“ Alle linken Arme fuhrten empor. „Ich danke Ihnen nochmals“, sagte der in der Mitte des Wagens Stehende und fuhr dann, während er blitzschnell zwei Revolver aus seinen Taschen zog, mit gänzlich veränderter Stimme fort: „wer sich rührt oder die Arme zu senken versucht, läuft Gefahr, von mir erschossen zu werden. Mein skeptischer Freund hier wird durch den Wagen gehen und alle Wertgegenstände, welche Sie bei sich haben, einlaffieren. Ich werde ihn mit meinen beiden Schießseifen bedecken und auf der Stelle Leben und Lede niederschießen, der oder die Widerstand zu leisten wagt. Vorwärts jetzt, Tim, rühr' Dich, wir müssen fertig sein, ehe der Beamte zurückkehrt!“ — In zwei Minuten hatten die beiden Desperados an Geld, Banknoten und Schmuckgegenständen gegen 2000 Dollar eingekassiert und zogen sich mit ihrem Raub vorsichtig auf die hintere Plattform des Wagens zurück, von wo aus sie zu Boden sprangen. Als die überempulsten Reisenden den Zug zum Halten brachten, waren die beiden philosophischen Räuber längst in der Wildnis verschwunden.

Der Chef eines Bankhauses in Breslau übergab am Montag dem 18 Jahre alten Lehrling Theophil Löwy die Summe von 12,000 Mark mit dem Auftrage, das Geld bei der Post auszugeben. Diesen Auftrag führte der Lehrling nicht aus, sondern verschwand spurlos. Die Geldsumme bestand aus 12 Stück Banknoten zu 1000 Mark. Theophil Löwy hat schwarzes Haar, hageres Gesicht, spitzen Kinn und ist von schlanker Gestalt.

Der günstige Einfluß der Electricität auf das Wachsthum der Pflanzen ist nichts Neues mehr, doch hat man bisher die Sache wohl mehr als eine chemotische Spielerei angesehen. Die Ergebnisse, die neuerdings angestellte größere Versuche geliefert haben, sind aber derart, daß sie auf Jedermann einen geradezu überwältigenden Eindruck machen, den Landwirth aber zum Handeln anspornen müssen, um so mehr, als Unkosten und Mühe in gar keinem Verhältniß zu den zu erlangenden Vortheilen stehen. — Einige Einzelheiten seien aus diesen Versuchen, deren Ergebnisse in dem französischen Fachblatt „La lumiere électrique“ mitgetheilt werden, hervorgehoben. Drei Reihen von Versuchen unter gleichen Verhältnissen wurden angestellt. Bei der ersten Reihe wurden verschiedene Arten von Samenkörnern in je zwei Partien getheilt,

beide in Wasser aufgequollt und dann eine der jedesmaligen Partien electricirt, indem man sie eine bis zwei Minuten der Wirkung eines electricischen Stroms aussetzte. Die Körner wurden dann in ein und denselben Boden, selbstverständlich aber genau getrennt, gesät. Das Ergebnis war, daß die nicht electricirten Körner ungefähr die doppelte Zeit zu ihrer Entwicklung brauchten als die electricirten. Die Verhältnisse waren für Roggen 5 und 2 Tage, für Bohnen 6 und 3, für Erbsen 4 und 2 1/2 Tage. Dabei zeigten die Pflanzen der electricirten Samen eine kräftigere Entwicklung, ohne daß aber die Ernte beeinflusst gewesen wäre. Dieser Einfluß trat jedoch bei der zweiten Reihe von Versuchen hervor. Hierbei wurden an beiden Enden von verschiedenen Beeten große Platten von Kupfer und Zink in die Erde versenkt und an den oberen Enden metallisch verbunden, so daß eine Erdbatterie hergestellt war, deren Ströme das ganze Beet beeinflussten. Dieselbe Anzahl von Beeten wurde ganz gleich befaßt, aber nicht der electricischen Wirkung ausgesetzt. Bei ersteren zeigten die Pflanzen nicht nur eine kräftigere Entwicklung, es war auch die Ernte ganz erheblich reicher, wahrscheinlich auch besser von Qualität, obwohl hiervon nichts besonderes im Bericht gesagt ist. Bei der dritten Reihe von Versuchen, welche die Wirkung der Electricität auf größeren Flächen erproben sollte, wurden auf denselben eine Anzahl von Stangen vertheilt, die an der Spitze mit unter sich leitend verbundenen Sammlern, in Gestalt von zackigen Kronen aus vergoldetem Kupfer, versehen waren. Durch diese Vorrichtung wurde die atmosphärische Electricität über dem Felde angesammelt und unter der erhöhten Spannung derselben entwickelten sich die Früchte ebenfalls in weit günstigerer Weise wie auf den gewöhnlichen Versuchsfeldern. Die Ergebnisse waren folgende (in Pfunden):

	gewöhnliche Fläche	electricirte Fläche
Roggen-Ausfaat	430	430
Körner	2565	3280
Stroh	5600	8960
Weizen-Ausfaat	480	480
Körner	2560	4000
Stroh	5000	5080

Die Mehrernte beim Roggen betrug an Körnern also 715, beim Weizen 1440 Pfund oder 28 bzw. 56 Proc. Aber noch andere höchst wichtige Beobachtungen wurden gemacht. Bei Kartoffeln wurde im electricirten Feld als höchster Procentsatz der Ertrankung 5 ermittelt, während er bei gewöhnlicher Behandlung bis auf 40 stieg und durchschnittlich 25 betrug. Sodann infectirte man künstlich Rüben. Dieselben zeigten auf den electricisch behandelten Flächen keine Ertrankung, während dieselbe auf den gewöhnlichen Flächen allerdings eingetreten war. Diese Ergebnisse liefern doch den Beweis, daß wir in der Electricität eine wirksame Waffe gegen die seit einer Reihe von Jahren immer häufiger auftretenden Schädlingen in der Landwirtschaft zu Händen haben. Ganz in neuester Zeit ist wieder ein neuer Schädling auf den Kartoffelfeldern einiger Gegenden aufgetreten, der viel schlimmer zu sein scheint als der berüchtigte Coloradokäfer. Es ist die Larve eines Schnellkäfers (Corymbites aeneus L.), welche sich in die Knollen einfrisst und sie so durchlöchert, als wären sie mit Schrotkörnern durchschossen. Die Knollen werden dadurch vollständig werthlos, denn das Vieh nimmt sie nicht einmal mehr als Futter an. Könnte man auf ähnliche Weise nicht die Reblaus und ähnliche Ungeleser bekämpfen? — Fragen wir nun schließlich noch, welche Bewandniß es mit diesen wunderbaren Wirkungen der Electricität habe, so ist die Antwort höchst einfach. Sie besteht in der Erregung des Sauerstoffes, der eine so hochwichtige Rolle in allen Lebensprocessen spielt. Sie steigert ihn zu Ozon (verdoppelter Sauerstoff), gerade so wie die electricischen Entladungen der Luft electricität (Gewitter) dies thun. Jeder Landwirth weiß aus Erfahrung, daß in gewitterreichen Sommern alles besser gedeiht als in gewitterarmen. Das „Leipz. Tagebl.“ bemerkt hierzu: „Warum nicht diese Wirkung künstlich herbeiführen, da doch die Mittel so einfach sind? Nur zugegriffen! Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“

Insertate.

Lodzer Wohlthätigkeits - Verein.

Sonntag, den 27. und Montag, den 28. Juli 1890:

Im Quellpark

Gartenfest mit Ueberraschungen

verbunden mit

DOPPEL-CONCERT

der Scheibler'schen Fabrikkapelle und der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Dietrich.

Bengalische Beleuchtung, wie Illumination des Parkes.

Anfang Sonntag 3 Uhr.

Montag 4 Uhr Nachmittags.

Billets à 1 Abl., welche bei den Herren R. Ziegler, L. Fischer, Wüstehube, Reymond, A. Otto, A. Semelke, Rampold, R. Linke (Schützenhaus), Rottmann (Kamerun), F. Braune, Haake (Geyer's Ring) und A. Gattermann zu haben sind, berechtigen gleichzeitig zum freien Eintritt in den Garten.

Haupt-Ueberraschungen:

Ein Poni, ein Pferdchen, eine Kuh und eine goldene Uhr.

Es wird ausdrücklich bemerkt, daß kein Blumen-Verkauf stattfindet.

Ferner wird das geehrte Publikum darauf aufmerksam gemacht, daß die Ueberraschungen, welche an beiden Tagen nicht abgenommen werden, zu Gunsten des Wohlthätigkeits-Vereins verfallen.

Bei eintretender Dunkelheit

Brillant-Feuwerk

des Pyrotechnikers M. KOLLER aus Warschau.

CHAMPAGNER
SÜß SEC

VON ANERKANNT SCHÖNEM GESCHMACK AUS BESTEN NATURWEINEN.

ZU HABEN IN DEN BESTEN WEINHANDLUNGEN DES GANZEN REICHES.

VON VORZÜGLICHER QUALITÄT

DER GESELLSCHAFT
BEKMANN & Co
ST. PETERSBURG.

Gold- und Silber- Gegenstände, wie auch Edelsteine

Gebrachte (30-3) auf neue Gegenstände gegen Zahlung der höchsten Preise das Juwelier-Geschäft von Moritz Gutentag, Neuer Ring Nr. 3.

Ein 2-jähriger, sowie 4 junge Bernhardiner-Hunde sind zu verkaufen. Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-3)

Ein Bäckerei sammt Zubehör ist pr. 1. October cr. 3-3) sofort zu verpachten. Näheres in der Exped. d. Bl.



Helenenhof.

Sonntag, den 27. Juli 1890: Von 4 Uhr Nachmittags ab

CONCERT

der Kapelle des 3. Jäger-Bataillons aus Gostynin, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Dmochowski.

Entree 20 Kop. Kinder 10 Kop.

Montag, den 28. Juli 1890: Von 6 Uhr Nachmittags ab

Concert

derselben Kapelle. Entree 10 Kop. Kinder 5 Kop.

Benndorf's Garten, Srednia-Strasse.

Heute und die folgenden Tage:

Concert

der österreichischen Schützen-Kapelle. Entree 20 Kop. Kinder 5 Kop.

Anfang Abends 8 Uhr.

Am Sonntag Früh-Concert von 12-2 Uhr. Abends Anfang 6 Uhr.

Bei ungünst. Witterung findet das Concert im Saale statt. Entree im Saale 30 Kop.

Passe-partout-Billets haben Giltigkeit.

Ein Dampfkessel

von 18-25 Pferdekraft und eine Dampfmaschine

von 10-12 Pferdekraft,

werden zu kaufen gesucht.

Offerten unter „Dampfmaschine“ an die Exped. d. Bl. erbeten. (3-2)

Ein junger Mann,

der die königl. Webeschule zu Cresfeld besucht hat, sucht in einer mechanischen Kammgarnweberei, ohne Ansprüche, als Gehilfe des Webermeisters Stellung. Gest. Offerten sub C. L. an die Exp. d. Bl. erbeten. (3-2)

Ost-See-Bad Zoppot

bei DANZIG (9)

Schulz-Hôtel, See-Strasse Nr. 50,

3 Minuten von der Bahn, 5 Minuten vom Bad,
empfiehlt große wie auch kleine elegant eingerichtete Wohnungen
und einzelne Zimmer.

Anerkannt beste Küche, mäßige Preise, gute Bedienung.

Keine Zahnschmerzen mehr!

nach dem Gebrauche des
Zahn-Elixirs der M. N. P. Benedictiner
Abtei in Sulac (Gironde) (49)



erfunden im Jahre 1373
von dem Prior Pierre Boursaud.
zwei goldene Medaillen in Brüssel 1880 und in
London 1884.

Der tägliche Gebrauch einiger Tropfen dieses
heilkräftigen Elixirs verhindert das Stöden der Zähne,
denen er eine alabastergleiche Weiße verleiht, kräftigt
das Zahnfleisch und erfrischt den Mund ausgezeichnet.
Wir erweisen der leidenden Menschheit einen
wesentlichen Dienst, indem wir deren Aufmerksamkeit
auf dieses von Alters her bekannte und nützliche Prä-
parat lenken, dem besten von allen existiren-
den Heilmitteln gegen Zahnschmerzen. Die
M. N. P. Benedictiner verfertigen noch Zahn-
pulver und Zahnpasta zum Reinigen der Zähne, die
ebenfalls in allen bedeutenderen Apotheken, Parfümerie-
und Droguen-Handlungen zu haben sind.

Haupt-Agentur A. Seguin, Bordeaux, 106 Croûe de Seguin.

Geschäfts-Verlegung!!

Hiermit mache ich die höfliche Anzeige, daß ich meine
Tapissier- und Kurzwaren-Handlung
aus dem Hause des Herrn Minor nach dem Hause des Herrn Ferdinand
Ende, Petrikauerstraße 532, neu 108 verlegt habe.

6-3)

Hochachtend

W. Kunkel.

Shanon-Registrators.

Im Besitz einer solchen angekommenen Sendung von echten

Shanon-Registrators

von Aug. Zeiss & Co., Berlin,
empfehle ich dieselben den geehrten Interessenten zu billigen Preisen.

Papier-Niederlage und Contobücher-Fabrik

A. J. Tyber,

Petrikauer Straße Nr. 786. (3-2)

Waffen-Handlung.

Den geehrten Interessenten der Stadt Lodz und Umgegend diene
zur Nachricht, daß ich vom 1. Juli d. J. meine
Colonialwaren- und Waffenhandlung
nach der Petrikauerstraße 540/124, Haus Lischer, verlegt habe.
Gleichzeitig bemerke, daß ich mich bestreibe, die besten Produkte,
sowie auch alle Systeme von Schusswaffen, Patronen aller Caliber,
Schrot und jegliche Jagdpatronen stets auf Lager zu haben und
zu den billigsten Preisen abzugeben, sowie überhaupt allen Wünschen nach
Möglichkeit gerecht zu werden.

Reparaturen an Waffen jeder Art
werden angenommen und prompt und billig ausgeführt.

Dieses mein Unternehmen dem geneigten Wohlwollen eines geehrten
Publikums empfehlend, zeichne
Hochachtungsvoll

(3-2) **Wladimir Matiatko.**

Reparaturen von Waffen.

Papierrosen aus der renommierten Fabrik von
GEBR. SZAPSAŁ in St.-Petersburg:

„CARMEN“ und „KRAKAUER“
1 Rbl. pro 100 Stück.

„RYCAR“ und „FORTUNA“
5-3) 60 Kop. pro 100 Stück,

in weißem und maisfarbigem Seidenpapier.
Zu haben in allen Handlungen.

Haupt-Niederlage in Lodz: Hamburger Hotel im Hofe.
W. Musnicki & Co.

Bouquetmanchetten

3-2)

in großer Auswahl, wie auch

Sortenunterlagen

in allen Größen und Mustern empfiehlt die
Papier- und Schreibmaterialien-Niederlage von
A. J. TYBER, Petrikauerstraße Nr. 786.
Gärtner und Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Hiermit beehre mich ergebenst anzuzeigen, daß ich bei Herrn

Rudolph Ziegler

in Lodz,

ein Lager meiner anerkannt besten **OELE** als:

Cylinderoel,
Maschinenoel,
Spindelnoel,
Gasöel,
Waggonnoel und
Östakli

eingerichtet habe.

Gleichzeitig beehre ich mich die geehrten Herrn Consumenten aufmerksam
zu machen, daß ich bei meinen niedrigen Preisen und der vorzüglichen Qualität
meiner Waare im Stande bin, jeder Anforderung Genüge zu leisten und ist Herr
Rudolph Ziegler ermächtigt, alle eingehenden Aufträge entgegen zu nehmen.
Hochachtungsvoll

R. Ordyniec,

Bevollmächtigter der Firma „Gebrüder NOBEL.“

15)

Bezugnehmend auf vorstehende Bekanntmachung, beehre ich mich höf-
lich anzuzeigen, daß ich hierorts ein vollständiges Lager obiger angeführten Oele
bereits unterhalte und Aufträge zu jeder Zeit unter Zusicherung reellster und
pünktlichster Effectuirung entgegennehme. Gleichzeitig mache bekannt, daß
sämmliche oben angeführten Oele auch bei S. Z. Berger zu haben sind.
Hochachtend

RUDOLPH ZIEGLER.

Einem geehrten Publikum beehre mich hiermit bekannt zu machen, daß ich in
dieser Stadt in der **Andreas-Strasse Nr. 813**, im Hause des Herrn **Matejko**,
eine Fabrik für hermetische Oefenthiiren
errichtet habe und diese in verschiedenen Gattungen zu den mäßigsten Preisen verkaufe,
Gleichzeitig bitte ich bei Ankauf genau auf meinen Stempel zu achten, da vielfach den meinigen
nachgemachte schlechten Oefenthiiren in den Handel gebracht werden.
Hochachtend

6-6)

P. LAWACZ.

Gebr. Körting, Hannover.

Erste und leistungsfähigste Fabrik von:

Pulsometern, 4,000 St. geliefert, neues Modell, keine Abnutzung, geringster
Dampfverbrauch unter Garantie.

Patent-Universal-Injektoren, 35,000 Stück geliefert, garantiert größte
und sicherste Leistung.

Patent-Gasmotoren, geringster Gas- und Oel-Verbrauch, Gleichmäßiger
Gang für Glüh- und Bogensicht.

Patent-Luftanfeuchtungs-Apparate, für Spinn- und Webstühle.

Körtings Dampfstrahlfeuerstrike, Colossale Wirkung, bester Schutz
auch Nachts, wenn die Fabrik steht.

Dampfstrahl-Circulations-Elevatoren für Mächleffel, Levitans u. A.

Körtings Patent-Condensationstöpfe aller Größen.

Körtings Rippenheizkörper, tägliche Production 400 Centner.

General-Vertreter:

E. Häbler & Co, Lodz,

Petrikauerstraße neu 193,

die in Pulsometern, Injektoren, Klappen etc. großes Lager führen und schnelle
Installationen selbst übernehmen. — Prospekte gratis. (10-6)



Leroy'sche Wärmeschutz- Masse

(Kieselguhr-Papiermasse)

zur Umhüllung von Dampf-Kesseln, Cylindern, Rohrleitungen, Apparaten
jeglicher Art (System **Posnansky & Strelitz**), Berlin, Wien, Cöln,
empfehlst

LEOPOLD HIRSEKORN,

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 574.

Wagen zu vermieten!

Rutschwagen (Coupe), halbverdeckte Wagen,
Polant und Britische, sämtlich in gutem
Zustande, stets zu verleihen bei
(9)
Joh. Weisys, Rawrot-Strasse Nr. 1305.

Min Bittschriftsbureau

ist nach dem Hause des Herrn Kaminski
an der Konstantinerstraße Nr. 327
verlegt worden. (6-4)
S. M. Schweizer.

24-23) Große Auswahl in

Crystal-Spiegeln

mit und ohne Rahmen, Consolischen, mit und
ohne Marmorplatten, angekommen im Galanterie-
waaren-Geschäft des **Ludwig Henig.**

3-3) Eine mechanische

Schiesshalle,

welche 1500 Rbl. kostet,
wird zu sehr billigem Preise
verkauft.

JULIUS SCHMIDKE,

Przejard-Strasse, am Meisterhause.

Zischlerleim,

zum Preise von 6 Rbl. pr. Pud pro Kasel-
leim und 4 Rbl. pr. Pud pro gewöhnliche
Sorte offerirt franco der Warschau-Wiener
Eisenbahnstation die Fabrik von

5-5) **S. Lankajtes,**
pr. Warschau-Praga in Targówek.